



EVANGELISCHE KIRCHE
IN FRANKFURT UND OFFENBACH

PFARRER DR. ACHIM KNECHT
STADTDEKAN UND
VORSTANDSVORSITZENDER

Friedensgottesdienst
Gedenken an Pfarrer Martin Jürges +22.05.1983
/ 21.05.2023, 11 Uhr / Matthäuskirche

Predigt zu Matthäus 5,9: Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen

Liebe Gemeinde,
liebe Familie und Freunde von Martin Jürges und seiner Familie!

Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.
Ich möchte diese Verheißung Jesu in den Mittelpunkt meiner Predigt stellen. Sie stammt bekanntlich aus den Seligpreisungen der Bergpredigt und steht im Matthäus-Evangelium im 5. Kapitel.

Selig sind, die Frieden stiften. Dieser Satz hat viele von uns Theologie Studierenden Anfang der 1980er Jahre sehr bewegt.
Auf den großen Demonstrationen gegen die Nachrüstung, 1981 im Bonner Hofgarten oder 1982 auf den Bonner Rheinwiesen, und dann noch einmal 1983 – auf diesen Demonstrationen motivierte uns diese „Seligpreisung der Friedensstifter“ zu einem lauten Nein gegen die atomare Aufrüstung und gegen jede Rechtfertigung von Krieg.

Und mit den Worten des Schriftstellers Wolfgang Borchert versprachen damals viele, und ich mit ihnen:
Du, Pfarrer auf der Kanzel. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst den Mord segnen und den Krieg heilig sprechen, dann gibt es nur eins: Sag NEIN!
Das gilt auch noch heute.

Das Nein gegen Aufrüstung und Krieg diente einem unbedingten Ja zum Frieden. Das Motto: Ohne Rüstung leben! führte damals viele Menschen zur Überzeugung: Frieden schaffen ohne Waffen! Denn: Rüstung tötet auch ohne Krieg!
Diese Einstellung ist seit den 1980er Jahren für viele Menschen zu einer tiefen Gewissheit, ja zu einem Glaubenssatz geworden, sowohl in der Kirche als auch in den Gruppen und Initiativen der Friedensbewegung.

Der tragische Tod von Pfarrer Martin Jürges und seiner Familie im Jahr 1983 unterstreicht bis heute die Wahrheit dieser Überzeugung. Aber es ist eine bittere Wahrheit. Pfarrer Karsten Petersen bringt es im Gemeindebrief der Hoffnungsgemeinde folgendermaßen auf den Punkt:

„Eine in der Friedensfrage hoch engagierte Familie stirbt durch den Absturz eines Kriegsgerätes – mitten im Frieden. Das lässt uns bis heute fassungslos zurück.“

Rüstung tötet auch ohne Krieg. Das ist auch deshalb eine bittere Wahrheit, weil Rüstungsexporte in vielen Ländern dazu beitragen, Gewalt anzuwenden, Menschen zu unterdrücken und auszubeuten. Und weil Rüstung enorm viele Ressourcen verschlingt, die die Lebensmöglichkeiten der Armen schmälern.

Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Bekanntlich ist Frieden nicht nur die Abwesenheit von Krieg.

In der Botschaft der Bibel ist mit Frieden, Schalom, viel mehr gemeint: Ein Zustand des Heilseins und des Wohlergehens, für die Gemeinschaft und für den Einzelnen.

Frieden gibt es nicht ohne umfassende Gerechtigkeit, nicht ohne dass die Menschen ihr wirtschaftliches Auskommen haben. Frieden gibt es nicht ohne Geltung des Rechts. Denn Friede entsteht nicht durch das gewaltsame Recht des Stärkeren, sondern durch die Herrschaft des Rechts, die den Menschen Sicherheit gewährt.

Und heute können wir uns den biblischen Schalom auch nicht vorstellen ohne Freiheit - Freiheit für den Einzelnen und für die Gesellschaft.

Selig sind, die Frieden stiften. Jesus adressiert mit diesen Worten zuerst die Armen im damaligen Galiläa. Indem er sie zum Frieden stiften aufruft macht er deutlich: Immer wenn Menschen zur Versöhnung beitragen, in ihrem persönlichen und familiären Umfeld, aber auch in der Gesellschaft, in der sie leben und zwischen Völkern und Staaten, dann trägt dieses Engagement eine große Verheißung in sich, nämlich: Sie werden Gottes Kinder heißen.

Oder, wie es im griechischen Original heißt: „Sie werden Söhne Gottes genannt werden.“ Die Passiv-Formulierung „sie werden genannt werden“ deutet dabei an, dass es Gott selbst ist, der das Frieden stiftende Engagement dieser Menschen, auch der einfachen Leute, so sehr wert schätzt.

Diese Botschaft Jesu, an die Armen in Galiläa adressiert, war damals revolutionär. Denn als Sohn Gottes, als Messias und Heilsbringer galt im Alten Orient und auch im Hellenismus eigentlich nur der Herrscher, der machtvoll den Frieden bringt. Und nicht die, die sich mit ihren eigenen bescheidenen Mitteln, gleichsam demokratisch, von unten, für den Frieden im Kleinen und Großen einsetzen.

Aber Jesus preist gerade sie selig, sieht sie am Werk des Messias mitwirken und auf der Seite Gottes stehen.

Liebe Gemeinde,

ich finde das ist ein tröstlicher Gedanke. Auch das kleinste Engagement für den Frieden, selbst wenn es aufs Ganze gesehen nicht bedeutsam erscheint, und auch wenn es die Welt per se nicht wirklich verändert, es ist doch nicht vergeblich. Es wird von Gott gesehen und er führt es zu einem guten Ende.

Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir!

(1. Könige 19,7).

Propst Dieter Trautwein hat bei der Trauerfeier für Familie Jürges am 30. Mai 1983 diesen Vers aus dem 1. Buch der Könige angesprochen. Ein Engel sagte diese Worte dem Propheten Elia, als er auf der Flucht und nach gewaltsam ausgetragenen Konflikten in eine tiefe Erschöpfung gefallen war. Dieser Vers hatte für Martin Jürges und seine Frau und ihre Freunde wohl eine besondere Bedeutung.

Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir!

Martin Jürges und seine Freunde folgten diesem Ruf. Dieses Wort bestärkte sie in ihrem Engagement für gerechtere Lebensverhältnisse, für die Menschen hier in Frankfurt und überall auf der Welt und für Frieden zwischen den Völkern.

Ja, wir haben in der Tat noch einen weiten Weg vor uns, bis in dieser Welt wirklich Frieden herrscht. Das hat der Überfall der russischen Streitkräfte auf die Ukraine und deren brutale Kriegsführung dort überdeutlich gezeigt.

Aber in Deutschland, und wohl auch in anderen Ländern Europas, wurde in den vergangenen 40 Jahren doch schon auch ein gutes Stück Weg zurück gelegt in Richtung auf Frieden.

Mir ist das noch einmal deutlich geworden, als ich in dem Buch „Gesine Wagner. Im Feuer ist mein Leben verbrannt“ gelesen habe. Dieses Buch erinnert an Gesine Wagner, die Nichte von Martin Jürges bzw. von seiner Frau, das sechste Opfer des Starfighter-Absturzes.

Ich fand es erschütternd, wie im Jahr 1983 nach dem Unglück im Frankfurter Stadtwald Politiker mit nur oberflächlichem Bedauern wieder zur Tagesordnung übergegangen sind. Und wie damals militärische Flugschauen selbstverständlich weiter veranstaltet wurden und ein beliebtes Ziel für Familienausflüge gewesen sind. Und wie die Teilnehmenden an einer Mahnwache im August 1983 bei der Flugschau in Ramstein in der Pfalz von den Besucher:innen angegiftet, beschimpft und bespuckt wurden.

Die Faszination für eine Tod bringende Militärtechnik und das Zur-Schau-Stellen militärischen Geräts waren damals noch ungebrochen.

Bekanntlich musste erst fünf Jahre später erneut ein Unglück passieren, diesmal bei der Flugschau in Ramstein, mit 70 Toten, bis diese Art von Werbung für Kampfflugzeuge und diese Art von perverser Freizeitvergnügen abgeschafft wurde.

Ich zitiere in diesem Zusammenhang aus dem Briefwechsel, den Peter Wagner, Vater von Gesine Wagner, mit dem damaligen Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner und dem Parlamentarischen Staatssekretär Peter Würzbach in den Jahren 1983 und 1984 geführt hat.

Peter Wagner kritisiert den Staatssekretär, der die Durchführung der Flugschauen mit der „Schaulust der Menge“ und mit „Werbung“ fürs Militär begründet und für unverzichtbar erklärt hat. Peter Wagner schreibt: „Was einer christlichen Regierung ansteht, ist der bescheidene, zurückgenommene Umgang mit militärischer Macht“ (aaO, 114).

Und, weiteres Zitat: „Humanität ist noch entwicklungsfähig. Das Spielen von Kindern auf Panzern und an Waffen, das verharmlosende Rumkurven mit todbringenden Maschinen wird einmal als ähnlich unmenschlich empfunden werden wie eine öffentliche Hinrichtung“ (aaO, 120).

Meines Erachtens ist unsere Gesellschaft in dieser Hinsicht inzwischen zu einem deutlich kritischeren Umgang mit militärischer Technologie und mit der Begründung für einen Einsatz von militärischer Gewalt gelangt. So wie es Peter Wagner damals angemahnt hat. Ein kleiner Schritt hin zu einer friedlicheren Welt, aber immerhin.

Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Wie manche von Ihnen wissen habe ich mich als Redner auf der Demonstration gegen den Überfall Russlands auf die Ukraine am 13. März letzten Jahres auf dem Opernplatz

hier in Frankfurt für ein differenziertes Verständnis einer christlichen Friedensethik ausgesprochen.

Frieden schaffen ohne Waffen. Es ist wichtig, dass wir diese Überzeugung nicht über Bord werfen.

Aber durch die russische Aggression gibt es einen neuen Horizont für unsere Friedensethik. Und den müssen wir ebenso ernst nehmen.

Eine freie Gesellschaft braucht auch ein ausreichendes Maß an militärischem Schutz. Sie muss sich gegenüber Mächten und Machthabern verteidigen können, wenn diese ihre Interessen mit Gewalt und mit militärischer Macht durchsetzen wollen. Es geht darum, das Recht des Stärkeren zu begrenzen. Darum erlaubt das Völkerrecht die Selbstverteidigung.

Wenn ich dagegen an viele kirchliche Stellungnahmen, auch eigene, aus den vergangenen Jahrzehnten zurückdenke, dann waren diese auch von einer gewissen dogmatischen Absolutheit geprägt. Mir war nicht so bewusst, wie sehr diese Stellungnahmen doch auch von einer bestimmten historischen und politischen Situation geprägt waren.

Bei einer christlichen Friedensethik muss es immer um beides gehen: um Frieden und Gerechtigkeit. Bloßer Friede ohne Gerechtigkeit auch für den Schwächeren, ist kein Friede im Sinne des biblischen Schalom. Wir haben das oft in Bezug auf eine ungerechte Weltwirtschaftsordnung debattiert. Aber das gilt auch in diesem militärischen Konflikt. Es geht bei diesem Krieg auch darum, dass die Herrschaft des Rechts gegen das Recht des Stärkeren verteidigt wird.

Ich bin auch der Meinung, dass es wichtig ist, die eigenen ethischen Überzeugungen gegenzulesen mit dem, was sie für betroffene Menschen konkret bedeuten.

Ich hatte in den vergangenen Jahren immer wieder Kontakt zur ukrainischen Community hier in Frankfurt, zum Beispiel bei den Gedenkgottesdiensten zum Holodomor, der Hungerkatastrophe in der Ukraine in den 1920er und 1930er-Jahren. Bei meiner Stellungnahme habe ich mich auch gefragt: Könnte ich diese den Ukrainer:innen ins Gesicht sagen?

Es war auch diese Überlegung, die mich zu einer stärker differenzierten Position geführt hat, und auch dazu, bestimmte Überzeugungen, die ich in jüngeren Jahren vertreten hatte und die ja auch nicht verkehrt sind, trotzdem noch einmal zu überdenken aufgrund der Situation heute.

Wir wissen nicht, was Martin Jürges heute zur Lage in der Ukraine sagen würde. Und in Kirche und Gesellschaft gibt es sehr unterschiedliche Positionierungen dazu, was der richtige Weg zum Frieden ist.

In jedem Fall gilt: Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Frieden entsteht vor allem durch Gerechtigkeit und Freiheit!

Eine Politik, die den Frieden fördert, muss darum der gewaltlosen Lösung von Konflikten den Vorrang geben. Friedenspolitik muss materielle Not überall auf der Welt bekämpfen. Sie muss Freiheit und Menschenrechte fördern.

Und sie muss kulturelle Vielfalt schützen. Sonst entsteht kein gerechter Friede.

Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.
Amen.